Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

zu Leipzig und Vororten durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post zu beziehen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 6 K vierteljährlich. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Rußland, Schweden, Schweiz und Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Expd. s. Bl. erhältlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden i. amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 223. Donnerstag 13. August 1908. 102. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* Wie aus absolut zuverlässiger Quelle verlautet, gedenkt der Kriegsminister von Einem noch vor Beginn der neuen Reichstagskampagne zu demissionieren. Als sein Nachfolger kommt der Kölner Generalleutnant Gallwitz in Betracht. (S. Letzte Dep.)

* Die Ankündigung des englischen Königsbesuches in Berlin hat in London Enthusiasmus erregt. Man spricht dort bereits von der Anbahnung einer Art Entente mit Deutschland. (S. Leitartikel.)

* Die Sammlungen für Zeppelin in Leipzig haben, wie in der heutigen Sitzung des Leipziger Zeppelin-Komitees mitgeteilt wurde, den Betrag von rund 80 000 ℳ erreicht. (S. Leipz. u. sächs. Angel.)

* Aus Stettin wird gemeldet: Der Arbeiterausschuß erklärte den Streik für beendet. Der „Vulkan" eröffnet am Freitag früh zunächst versuchsweise wieder den Betrieb.

* In Oberwiesenthal hat Prof. Schiffner von der Bergakademie zu Freiberg heute mit der Untersuchung der Wässer des Zechengrundes auf ihre Radioaktivität hin begonnen. (S. Sächs. Angel.)

* Wie aus London gemeldet wird, dürfte der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand demnächst in London einen Besuch abstatten.

Eduard in Berlin.

Die Zusammenkunft zwischen Onkel und Neffe ist vorübergegangen wie ihre beiden Vorgängerinnen. Man ist einen ganzen Tag lang beieinander gewesen, man hat sich gegenseitig auf die Wangen geküßt, und abends zur Abfahrt ist man durch eine von bunten Lampions umkränzte Dorfstraße gefahren. Und außerdem — alle Reporter berichten's — ist man sehr herzlich und sehr aufgeräumt gewesen. Freilich: ungefähr dasselbe haben sie uns auch vorm Jahr, auch vor zwei Jahren erzählt. Hernach hat sich dann doch wieder manches begeben, was die so neu bekräftigte Intimität Lügen strafte. Ob's diesmal anders wird? Man sollte es wünschen. Es für sicher zu halten würde unklug sein. Selbst wenn sich bewahrheitete, was König Eduard beim Abschied erklärt haben soll: er würde künftighin, um alles Einkreisungsgerede zu widerlegen, alljährlich vor Ischl und Marienbad auch in Deutschland Handwerk und Verwandten grüßen. Auch dann noch, wenn eintrifft, was im Grunde selbstverständlich ist: daß König und Königin zu Anfang kommenden Jahres ihren Staatsbesuch in Berlin machen. Das einzige, was man gerechterweise sagen kann, ist: die persönlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und seinem königlichen Ohm von England haben anscheinend von Jahr zu Jahr an Schärfe verloren. Sie sind offensichtlich jetzt wieder leidlich normal. Vielleicht erwächst daraus auch noch einmal unserer Politik ein Vorteil. Dann würden wir das dankbar und freudig begrüßen als einen Gewinn für unsere gesamte Kultur, die Schaden nehmen muß, wenn Deutschland und England einander feindselig, von Mißverständnissen zerklüftet, gegenüberstehen. Vorläufig aber sind, wie uns scheinen will, trotz der friedlich verbindlichen Reden, die gelegentlich von jenseits des Kanals zu uns herüberdringen, die Dinge noch nicht so weit. Stimmungen, Stimmungen: hüben und drüben freundliche Stimmungen, aber dazwischen doch wieder solche, durch die es wie Eiskälte weht. Und die englische Politik bleibt dauernd ohne Deutschland orientiert.

So war die Lage bis jetzt, und die Tage von Ischl haben bisher eine Wendung zum Besseren oder Schlimmeren nicht gebracht, wenn auch natürlich die offiziellen Toaste nicht als sichere Wegweiser der Beziehungen gelten können. Aber etwas anderes hat sich inzwischen ereignet. Die Ankündigung ist gekommen, daß das englische Königspaar der Residenz des Kaisers, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, seinen offiziellen, freilich schon längst fälligen, Besuch abstatten wolle. Und das darf man immerhin als ein Ereignis von einiger politischer Bedeutung ansehen. Auch in England tut man dies, wie folgendes Telegramm unseres Londoner K-Korrespondenten zeigt:

London, 13. August. (Privattel.) Des „Graphic" Ankündigung, König Eduard habe die Initiative zu dem Berliner Besuch, der wahrscheinlich im nächsten Februar stattfinden wird, ergriffen und damit stehe Hardinges Dekoration in Verbindung, erregt hier geradezu Enthusiasmus, da bisher die Gesamtpresse einschließlich der offiziösen Organe des „Foreign Office", offenbar von der Cronberger Entrevue enttäuscht, das Besuchsthema aufs kühlste beurteilt hatten. In gut unterrichteten diplomatischen Kreisen hält man jetzt den Weg zu positiven Verständigungen geöffnet.

Mithoffen können wir ja.

Aufschiebung der Aussperrung.

Von unserem Hamburger K-Korrespondenten wird uns geschrieben: Die Aussperrung von Tausenden deutscher Arbeiter in Betrieben, deren Arbeitsverhältnisse keinen Anlaß zu Differenzen zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern boten, stand kurz davor, traurige Tatsache zu werden. Gerade in Hamburg sah man dem schon ganz nahen Tage entgegen, da viele fleißige, ruhige Arbeiter zur Untätigkeit verdammt seien, da Not und Elend in manche Familie einziehen würde. Wie ein erlösendes Aufatmen ging es da durch die Hamburger Bevölkerung, als am Mittwoch die Nachricht publiziert wurde: Die Aussperrung der Werftarbeiter ist auf acht Tage verschoben! Dieser erfreuliche Beschluß war das wichtigste Ergebnis der Beratung der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften, die am Mittwoch in den Räumen des Arbeitgeberverbandes in Hamburg-Altona abgehalten wurde. In dieser Zusammenkunft der Arbeitgeber wurde beschlossen, den Arbeitern in der Angelegenheit des „Vulkan" ein Entgegenkommen zu zeigen und folgende Vorschläge zu machen:

1) Der „Vulkan" eröffnet versuchsweise am Freitag, den 14. August, den Betrieb mit einem Drittel seiner Leute, schließt ihn aber wieder am Dienstag, den 18. August, abends, falls die Nieter bis dahin die Arbeit nicht in ausreichendem Umfange wieder aufgenommen haben.

2) Die Gruppe Deutscher Seeschiffswerften verschiebt ihre Aussperrung bis zum Mittwoch, den 19. August, abends.

3) Die Vereinigung der Eisenindustriellen Stettins läßt ihre Betriebseinschränkung in einer Höhe von 60 Proz. ihrer Leute bis auf weiteres bestehen.

4) Der Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller beschließt, unverändert an den in Aussicht genommenen Tagen, nämlich am 15. August im Vorstand und am 25. August im Ausschuß über eine sechzigprozentige Generalaussperrung.

Die Gruppe Deutscher Seeschiffswerften trat über diese Vorschläge in Beratung und nahm sie an.

Diese Verschiebung der Aussperrung bei den Werften ist nur anzuerkennen und aufs wärmste zu begrüßen. Man muß nun, wenn man unparteiisch sieht, auch zugeben, daß die Arbeitgeber das Bestreben zeigen, den Nietern eine Brücke zu bauen. Es ist ja auch keine kleine Sache, wenn wegen einer Bagatelle, denn weiter ist doch die Ueberstundenverweigerung der 500 Stettiner Nieter nichts, ca. 45 000 völlig unbeteiligte Arbeiter ausgesperrt oder schlimmsten Falles gar 250 000 Personen brotlos gemacht werden.

Die Werften waren darauf angewiesen, sich an die Mitteilungen des Arbeiterausschusses des Stettiner „Vulkan" zu halten, die besagten, daß der Streik der Nieter „als beendet erklärt" sei, da die Versammlung der Nieter am Montag nicht die erforderliche Dreiviertelmajorität gefunden hat, die nach den Statuten der Metallarbeiterorganisation für die Fortführung eines Streikes erforderlich ist. Nun bleibt nur noch abzuwarten, ob tatsächlich am Freitag eine hinreichend große Zahl Nieter zur Arbeit erscheinen wird. Leider hat der Arbeitgeberverband uns im Zweifel gelassen, welcher Umfang „ausreichend" ist. Auch muß sich zeigen, ob es den zum Frieden geneigten Arbeiterführern gelingt, die erforderliche Anzahl ihrer Genossen zum Friedensschluß zu bewegen. Erfüllen sich diese Erwartungen der Werftleitungen und des Arbeiterausschusses nicht, so ist allerdings nicht nur die vollständige Schließung der Vulkanwerft, sondern auch die Aussperrung der Arbeiter in den übrigen Betrieben der Metallindustrie ohne weiteres zu erwarten.

Der am Mittwoch mittag hier in Hamburg gefaßte Beschluß ist durch die in der letzten Versammlung der Werftarbeiter in Stettin am Dienstag zutage getretene, einer Annahme der Bedingung der Vulkanverwaltung abgeneigte Stimmung offenbar unbeeinflußt geblieben, die sich eher zuungunsten der Arbeitgeber verschoben hat. Während nämlich in der Montagversammlung der Nieter 39 Mann für Annahme der Wünsche der Vulkandirektion, 275 gegen eine solche Zustimmung sich erklärten und vier Mann sich der Stimmabgabe enthielten — die erforderliche Dreiviertelmehrheit also nicht zustande kam — hat sich in einer Versammlung am Dienstag abend nur noch eine Minorität von 65 Nietern für Aufnahme der Arbeit ausgesprochen, während die opponierende Mehrheit auf 327 Stimmen anwuchs. Von der Vulkanwerft gehören in Summa 424 Nieter dem Deutschen Metallarbeiterverbande an und 392 von ihnen nahmen an der genannten Abstimmung teil. Wenn nur wieder 39 von ihnen sich für die Wiederaufnahme der Arbeit ausgesprochen hätten, wäre eine statutenmäßige Verpflichtung der Nieter zur Wiederaufnahme der Arbeit vorliegend gewesen. Den Vorstellungen ihrer Führer gegenüber erklärten aber die Arbeiter, es liege gar kein Streik vor, von dem das Statut spricht, sondern eine Aussperrung. Die Arbeiterführer sind jedoch zu der Ueberzeugung gelangt, daß es sich um einen Angriffsstreik handelt, denn die Nieter haben im Laufe der Verhandlungen mit der Direktion Forderungen gestellt, die über die Ursache der Aussperrung — nämlich die Regelung der Ueberstundenarbeit — hinausgingen, u. a. die einer Lohnerhöhung. Die Arbeitgeber haben jegliche Forderung der Nieter für unberechtigt erklärt, da die Löhne durch noch gültige Vereinbarungen vom 4. Mai 1907 vertraglich festgelegt sind. Die Stettiner Nieter wollen aber im Gegensatz zu dem Vorstande des Metallarbeiterverbandes die Bewegung nicht als einen Angriffsstreik anerkennen, und so erklärt sich, daß sie nicht aus der ersten Versammlung die notwendige Konsequenz zogen und bedingungslos zur Arbeit zurückkehrten, sondern eine weitere Versammlung abhielten, die zu einer Verschärfung der Gegensätze führte. Die Arbeiterführer bemühen sich mit allen Kräften, die Arbeitergesamtheit zu einer versöhnlicheren und nachgiebigeren Haltung zu bestimmen, und hoffen, trotz der kurzen Zeit, bis Freitag doch noch in „ausreichendem Umfange" die Nieter zur Aufnahme der Arbeit zu bewegen.

Auch wir erwarten und hoffen das und vertrauen darauf, daß die Stettiner Arbeiter sich beugen und um der Tausende ihrer unschuldig mitleidenden Genossen willen nun nachgeben werden. Es ist schon bitter genug, daß jetzt bereits Tausende auf die Straße geworfen sind, die unbeteiligt an der Kontroverse der Stettiner Nieter mit ihren Herren sind. Denn den von der Aussperrung mitbetroffenen unschuldigen Arbeitern fehlt doch das Mittel, ihre halsstarrigen Genossen zum Nachgeben zu veranlassen. Jedes humanitäre Gefühl empört sich dagegen, daß Unschuldige Not leiden müssen. Und deshalb mögen die Stettiner Nieter genug Einsicht und Verstand zeigen, um die drohenden drakonischen Maßnahmen sich und ihren unschuldigen Genossen zu ersparen!

Feuilleton.

Für heilig halte es nicht, dir selbst zu schaden durch Rechttun. Shakespeare.

*

Neue Romane.

Von Otto Flake.

Ueber einen neuen Roman von Johannes Schlaf läßt sich immer viel sagen. Nur wird der Kritiker meist nicht Schlafs Beifall finden, und doch selbst auf die nicht zum ersten Mal drohende Gefahr hin, in eine den Schlafs Seite recht nervös geführte Kontroverse verwickelt zu werden, seine Aussetzungen in der größten Schärfe vorbringen. Es liegt nun einmal in Schlafs Produktion, daß sie den Leser unmutig und gereizt macht. Nach dem neuesten Werke des Schriftstellers, dem zweibändigen Roman „Der Prinz", der soeben im Verlag von Georg Müller in München erschienen ist, darf man wohl das begründete Urteil aussprechen, daß Johannes Schlaf sich nicht mehr ändern wird, daß von ihm kein ruhiges Werk mehr zu erwarten ist, daß er nicht mehr Herr über seine krankhaften Nerven werden wird.

Johannes Schlaf erweckte einst starke Hoffnungen; er breitete in einigen Novellenbänden alles, was in seiner stark künstlerischen Seele an lyrischem Reichtum ruhte, aus, und verriet auch schon in diesen ruhigen, gesättigt und vor allen Dingen mit formaler Selbstzucht geschriebenen Büchern, daß er Talent für größere Komposition, für ideelle Konstruktion, Entwickelungen und Zusammenfassungen besitze. Es war für ihn eine innere Notwendigkeit, über das kleinmeisterliche Fixieren des Moments, das wenigstens für ihn der Naturalismus bedeutet hatte, hinauszugehen und den Versuch zu machen, den Geist dieser neuen, gärenden Epoche zu erschöpfen und zu bändigen. Heute wissen wir, daß diese Aufgabe für Johannes Schlaf zu groß gewesen ist.

Der Brennpunkt des ganzen Schlafschen Denkens und Fühlens ist der: ich bin — und er hat damit unzweifelhaft recht — unter allen Begründern und Zeitgenossen der Moderne derjenige, der in das Chaos der zusammenstürzenden alten und der sich unter Schmerzen entwindenden neuen Ideen am tiefsten eingedrungen, von ihm am heftigsten umhergeworfen, seine tausend verschlungenen Fäden am nächsten in der Hand gehabt hat. Ich bin Sachverständiger in dieser großen Revolution von 1889, ich möchte — ihr Napoleon sein. Ich bin damals, als wir, um die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums zu erregen, als übersetzte Skandinavier auftraten, der Entdecker und konsequente Ausbauer des naturalistischen Prinzips gewesen — warum versagt man mir die Krönung und gestattet sie Usurpatoren und glücklicheren Nebenbuhlern?

Im „Prinz" ist die Theorie, um deren Priorität der Streit entbrennt, eine von Gobineau ausgehende Weiterentwickelung der Rassenfrage. Jürg Deubel wächst als Sohn eines thüringischen Windmüllers auf. Er soll einmal die Mühle übernehmen, zeigt aber eine solche Neigung und Begabung für die gelehrten Fächer, daß er, um dem väterlichen Machtbefehl zu entgehen, bei Nacht die Heimat verläßt und bei einem Onkel in Halle Zuflucht sucht. Er kommt auf die Latina und seine Zukunft ist gesichert. Das ist die ganze Handlung des Romans und sie entwickelt sich trotz aller Breite, die hier schon wuchert, doch noch immer auf dem verhältnismäßig angemessenen Raum von 260 Seiten. Bis hierhin ist die Darstellung auch reich an lyrischen Einschlägen, heimatlicher Liebe und vor allem in dem Verhältnis Jürgs zu der jungen Baronesse Irmelin an feiner und jugendlicher erotischer Spannung. Alles verspricht, daß ein gründlich durchdachter Vorwurf thematisch, in organischer Entwickelung durchgeführt werde.

Statt dessen setzt nun eine unleidliche, verworrene und erdrückende Darstellung des Chaos an, das Ende der 70er Jahre in den Köpfen derer tobte, die dann die Vorhut des Naturalismus, des ganzen wüsten Suchens nach der sich ankündigenden neuen, modernen Welt wurden. Das beginnt sofort auf der Latina in Halle, wo die höheren Jahrgänge der Pennäler einen „Klub der Modernen" gegründet haben, der seine Wüstheit nicht nur in Diskussionen entlädt. Haarklein und doch natürlich unkontrollierbar werden all die Phasen, die momentanen Stimmungen, die pathetischen Theorien, die geschwollenen, stürmischen Phrasen dieser Jugend vorgetragen. Man darf dergleichen erleben, aber man darf es nicht realistisch schildern wollen; eine Auflösung aller Ideen, die sich in einem Kopfe zu gleicher Zeit vollzieht, ist nicht klar zu gestalten, sie muß von einer reifen Hand viel geschickter und einfacher angefaßt werden, als es Schlaf tut: nur ein Querschnitt, der eine Hauptader illustrieren will, kann hier einen Einblick geben.

Es wird uns noch mehr zugemutet. Nach dem Abiturium begleiten wir Jürg Deubel nach Berlin. Den Anachronismus, daß Schlaf schon das Berlin von 1878 als die brausende und mit dem Hochdruck einer gigantischen, schrill pfeifenden Maschine arbeitende Weltstadt, die es erst seit zehn Jahren ist, hinstellt, sei als erlaubter Kunstgriff hingenommen. Aber unverzeihlich ist, daß der ganze zweite Band von 360 Seiten kaum ein Sechstel Handlung enthält und im übrigen nichts als die Verranktheit und den Kampf Jürg Deubels, der inzwischen Doktor der Naturwissenschaften geworden ist. Seinen Kampf in sich selbst und gegen Kurt Wittig, der ihm den ersten Anstoß zu der Beschäftigung mit der Rassenidee gegeben hat. Dieser Kurt schillert in der phosphoreszierenden Beleuchtung eines Opernmephistopheles. Man sieht deutlich, Schlaf möchte ihn als den bösen Geist Jürgs hinstellen, aber er scheut auch wieder davor, ihm die finsteren bezwingenden Züge offen und ehrlich zuzuerkennen, denn Kurt ist ja Jürg-Schlaf (Schlaf hat sehr viel persönliche Jugenderinnerungen im Roman verarbeitet) Rivale, Konkurrent, der nicht als Genie und nicht als — Sieger triumphieren darf. Beide Jünglinge arbeiten dieselbe Arbeit über das genannte Thema aus und Kurt bringt sie natürlich unter, während Jürg zurückgewiesen wird. Zuletzt trägt freilich Jürg doch den Preis davon und Schlaf gestaltet mit einer naiven Selbstenthüllung seine geheimsten Wünsche; die Sache geht ihm so nahe, daß er den Schluß eines Gartenlauberomans findet: Er ist Herausgeber einer auf seiner Theorie basierenden wissenschaftlichen Zeitschrift, „und bekommt ein Jahresgehalt von 6000 Mark". Er hat sogar Irmelin heiraten können, die er im Roman auch dem Rivalen hat abjagen können. Kurt aber ist unter den Vielzuvielen verschwunden.

Eine der unleidlichsten Zugaben zu dieser unmöglichen Lektüre ist die Schlafsche Manier, durchgehend mit Sperrdruck und Ausrufungszeichen zu arbeiten. Jede Idee, die ihm für seinen Helden charakteristisch erscheint, und wieviel sind es nicht, wird durch den Druck hervorgehoben. Ein zweites Bedenken ist das eigenmächtige Deutsch, das sich bei einer solchen jedes Maß überschreitenden und jeder Klarheit entbehrenden Herstellung eines Monstermanuskripts natürlich nicht anders denken läßt.

* * *

Aus dem stark produzierenden Verlag Georg Müller liegen noch einige andere neue Romane vor, die einiges Interesse beanspruchen.

Hermann Wagner hat — wenigstens meiner Kenntnis nach — seine ersten Novellen gesammelt und unter dem Titel „Die rote Flamme" im genannten Verlage erscheinen lassen. War Schlag ein Schriftsteller auf absteigender Linie, so ist Wagner ein Künstler der aufsteigenden Bahn. Verschiedene dieser Novellen hatte man schon im „Simplizissimus" gelesen und wohl selbst bei flüchtigem Lesen im Kaffeehaus aufgemerkt, wenigstens wenn man vom Fach war: da stellte sich ein tüchtiges neues Talent vor. Der Eindruck wird durch eine ruhigere Lektüre endgültig bestätigt.

Soviel man Andeutungen in den teils persönlich gefärbten Novellen entnehmen kann und aus einer Vorliebe für gewisse Milieus und Figuren schließen darf, hat sich Hermann Wagner aus engen und verständnislosen Verhältnissen herausgearbeitet. Seine Heimat ist wohl Oesterreich. Er scheint kaum die nicht immer einwandfreien Wohltaten eines geschlossenen und geordneten Gesellschaftskreises genossen zu haben, sondern vor noch nicht langem ein junger Angestellter gewesen zu sein, der sich als Outsider fühlte und damit der natürlichen Anlage dessen, der über die anderen nachdenkt, sie einfängt und zergliedert, die tägliche Nahrung zuführte. Wenn er sich zerstreuen wollte, unter Menschen gehen wollte, dann blieb der abendliche Streifzug durch dunkelnde, warme Gassen, der impressionistische Genuß eines leuchtenden und lärmenden Cafés, die unbekümmerte, auf bestimmten Genuß ausgehende Gesellschaft anderer junger Leute, die seltsame und an ursprünglichen Gefühlen reiche Stimmung der Häuser mit den roten Laternen. Nach Dichterart nimmt er dabei freilich mehr an den Erlebnissen der anderen teil, als daß er sie selbst sucht und folgt. Seine Stoffe sind daher auch immer stark mit erotischen Elementen verbunden und spielen oft an eindeutigen Orten. Wagners Grundzug ist überhaupt der erotische, aber er ist von der Art, die wir von bestimmten modernen Malern kennen: leuchtend, sinnenfreudig, warm und durchaus stark künstlerisch, intim.

Es kommt vor, daß man durch Kunstsalons geht und viel Wollen

SLUB Wir führen Wissen.